

Martin Steinseifer

Das Medium ist eine Metabotschaft

Der Weltjugendtag in Köln als perfektes Medienereignis, der Papst als Anti-Star und die Schwierigkeiten einer angemessenen Kritik

I.

„The medium is not the message. It is a megamessage.“ Diese Kritik des amerikanischen Anthropologen und Ritualtheoretikers Roy A. Rappaport an dem nur allzu bekannten Diktum Marshall McLuhans, das Medium sei die Botschaft, ist ein guter Schlüssel zum Verständnis des Medienereignisses Weltjugendtag. Handelt es sich um ein religiöses Ereignis oder ein Medienevent? So wurde vielfach gefragt. Für beide möglichen Antworten gibt es Hinweise im Verlauf der Veranstaltung. Doch zeigt sich in der Frage selbst bereits ein Zuschnitt des Problems, der problematisch ist, weil er die wechselseitige Durchdringung von religiöser Botschaft und medialer Metabotschaft verkennt. (Für das Zitat: Roy A. Rappaport: *The Sacred in Human Evolution*, in: *Annual Review of Ecology and Systematics* 2/1971, S. 28.)

Es ist kaum zu entscheiden, ob es um spirituelle Erfahrungen auf dem Pilgerweg oder den Spaß am singenden, manchmal lärmenden, Fahnen schwenkenden und tanzenden Ausdruck von Zusammensein geht. Was für die Jugendlichen vor Ort gilt, gilt auch für die mediale Einspeisung des Ereignisses in weltumspannende Kommunikationsströme. Werden die Massenmedien, allen voran nach wie vor das Fernsehen, zum – vielleicht unfreiwilligen – Verstärker einer religiösen Botschaft, oder nutzen sie den Weltjugendtag als willkommenen Anlass, den sie routiniert nach eigenen Maßgaben weiterverarbeiten? Auch hier sind beide Teile der Frage berechtigt, als Frage nach einem Entweder-oder geht sie aber an der Besonderheit des Ereignisses vorbei. Denn die Metabotschaft der Medien verbindet sich im Fall des Weltjugendtages optimal mit der klaren religiösen Botschaft der Kirche in ihrer katholischen Form. Hier wie da geht es – so meine Grundthese – um die sinnfällige Darstellung der Einheit der Welt.

Die beiden Botschaften fallen deswegen allerdings keinesfalls in eins, es bleiben aus der Perspektive der Religion Botschaft und Metabotschaft. Die Einheit der Welt gründet für Christen in der Einheit Gottes, der als wirksames Zeichen seiner Verbundenheit mit den Menschen in der Gestalt Jesu Christi als konkretes Gegenüber in diese seine Welt gekommen ist. Sie vollzieht sich in der glaubenden Hinwendung aller Völker zu

ihm. Das Motto des Weltjugendtages aus dem Matthäus-Evangelium „Wir sind gekommen, um ihn anzubeten“ (Mt 2,2) ist daher unmittelbar auf dieses kirchliche Grundgeschehen bezogen. Es formuliert zudem, was in Köln aus kirchlicher Sicht konkret passierte und sichtbar werden sollte. Der Kontext des Satzes, die Geschichte der Weisen aus dem Osten, die ein Stern zum neugeborenen König führt, unterstreicht sogar noch einmal explizit die grenzüberschreitende, weltweite Dimension der kirchlichen Botschaft wie des Treffens.

Gegenüber der sich vollziehenden Einheit der Kirche in Pilgerschaft, Anbetung und Feier ist jede massenmediale Darstellung des Events als Weltereignis zunächst sekundär. Sie ist eine Übertragung mit anderen Akzenten, und sie ist Vermittlung an ein unbestimmtes, weltweites Publikum, das sich durch die Ereignisse von Köln ebenso wie durch Berichte von sportlichen, wirtschaftlichen oder politischen Ereignissen als Teil einer Welt erleben kann, deren enge Vernetzung nicht zu ignorieren ist.

Die beiden Botschaften lassen sich aber auch nicht einfach voneinander trennen – weder aus einer religiösen Perspektive der Teilnahme noch aus einer säkularen Perspektive der medienwissenschaftlichen Beobachtung. Denn wenn der Papst betont, dass „die katholische Kirche [...] das Erreichen der vollen sichtbaren Einheit der Jünger Christi“ erstrebt – so zu lesen im Manuskript seiner Rede für das ökumenische Treffen während dem Weltjugendtag (die Reden des Papstes sind verfügbar unter: www.vatican.va) – dann ist zwar die Einheit nicht schon das Produkt schöner Bilder, aber die angestrebte Sichtbarkeit eben auch nicht losgelöst von zeichenhaften Verdichtungen zu erreichen. Wenn die Kirche heute als Weltkirche, als universale Gemeinschaft des Leibes Christi, sichtbar werden will, bedarf es auch kirchlicher Ereignisse, die weltweit wahrgenommen werden. Diesen Anspruch an Kirche formuliert auch der protestantische Theologe und Soziologe Günter Thomas am Ende seiner grundlegenden Arbeit zur religiösen Funktion des Fernsehens: „Ohne eine sinnlich evidente Vergegenwärtigung dieser universalen Dimension der Kirche drohen im kulturellen Kontext beeindruckender medienreligiöser Gemeinschaften die physisch Versammelten Gemeinden schlicht als kümmerlich erfahren zu werden“ (G. Thomas: *Medien - Ritual - Religion*. Zur religiösen Funktion des Fernsehens, Frankfurt 1998. S. 618).

II.

Als eine sinnliche Vergegenwärtigung der universalen Dimension der Kirche war der Weltjugendtag konsequent inszeniert – von der Erde verschiedener Nationen, die den unsichtbaren Grund des Altarhügels auf dem Marienfeld bildet, über die Reden des Papstes in verschiedenen Sprachen, die traditionellen Kostümierungen der Jugendlichen, die auf dem Schiff dem Papst begegnen durften, die Lieder und Sprechchöre, bis hin zu den Fahnen, die ebenso Teil der offiziellen Inszenierung waren, wie sie überall in der Stadt von den Jugendlichen geschwenkt wurden und so auf allen Bildern zu sehen waren.

Intensiv waren die Erfahrungen als Teil der riesigen Menge von Menschen in der Kölner Innenstadt und auf dem Marienfeld. Dieses körperlich-sinnliche Erleben kann in den Live-Berichten nur unzureichend durch O-Töne eingeholt werden, in denen Reporter mit stereotypen Fragen und Jugendliche mit ungeübten Antworten versuchten zu sagen, wie beeindruckend das alles gerade sei. Sichtbar werden konnte die bunte Einheit aber, selbst für die meisten vor Ort, nur in diesen Bildern und Berichten, die auf Leinwänden und im Fernsehen übertragen wurden. Doch die bisher aufgezeigte enge Verschränkung von direktem und medialem Erleben betrachtet das Geschehen nach wie vor von der kirchlichen Inszenierungsabsicht her. Sie trifft sich aber mit einem rituellen, liturgischen und kosmologischen Charakter des Fernsehens im Allgemeinen, wie ihn Günter Thomas in der genannten Publikation ausgehend von einer Vielzahl sozial- und medienwissenschaftlicher Studien herausgearbeitet hat. Das tägliche Fernsehprogramm ermöglicht demnach mit einer Vielzahl von Angeboten den Ausstieg aus dem Alltag und die Konfrontation mit Außergewöhnlichem. Diese rituellen Grenzerfahrungen werden aber, sehr verkürzt gesagt, durch die Regelmäßigkeit und Gleichförmigkeit des Programms – wie in der Liturgie – zugleich in die vertrauten Dimensionen eines bekannten Kosmos zurückgebunden.

Gegenüber dem Fernsehalltag, auf den Thomas abhebt, stellen besonders inszenierte Großereignisse gewissermaßen Festtage dar, an denen das regelmäßige Programm unterbrochen wird, um etwas Außergewöhnliches zu zeigen. Dabei werden – von den Produzenten gewollt oder nicht – die fundamentalen Werte einer Gesellschaft erinnert und bestätigt. Das haben die Sozialwissenschaftler Daniel Dayan und Elihu Katz anhand verschiedener, darunter auch nichtreligiöser Ereignisse wie etwa Olympischer Spiele oder Staatsbesuche gezeigt. Solche geplanten ‚Media Events‘ führen Ritual, Zeremoniell und Spektakel zusammen. Zu den besonderen Merkmalen zählt die Live-Übertragung, die ein großes Fernsehpublikum mit dem Publikum vor Ort zeitgleich verbindet, und eine

Berichterstattung der Journalisten, die nicht von einer distanziert analytischen, sondern von einer andächtigen und ehrfürchtigen Haltung geprägt ist. Alle – Beteiligte, Besucher, Journalisten und Fernsehzuschauer – werden so zu Teilnehmern am Ereignis (D. Dayan u. E. Katz: *Media Events. The Live Broadcasting of History*. Cambridge 1992).

Eine weitgehend fehlende analytische Distanz zeichnete auch die Live-Übertragungen vom Weltjugendtag aus – jedenfalls im deutschen Fernsehen. Der Überblick aus der erhöhten Perspektive der gläsernen Studios auf Dächern und Balkonen oder aus privilegierten Kamerapositionen wurde ständig durch Schaltungen zu Reportern in den Menschenmengen ergänzt, die Eindrücke und Stimmungen sammeln sollten: Was war bisher das Beeindruckendste für Sie an diesem Weltjugendtag? Was ist es für ein Gefühl, dem Papst so nahe zu sein? Hier sind ein paar Jugendliche aus Bayern, die haben gerade eine Kerze für ihren Papst Benedikt angezündet. Darf ich mal kurz unterbrechen ... usw. Auch in den Gesprächen im Studio ging es vornehmlich um solche emotionalen Eindrücke und weniger um nüchterne Einschätzungen. Die fanden sich schon eher in den Kommentaren der großen Zeitungen mit ihrer zeitlichen Distanz.

Nach Dayan und Katz geht es bei solchen inszenierten Medienereignissen um die rituelle Versicherung von Grundwerten einer Gesellschaft, und sie verwenden in ihrer soziologischen Analyse selbst immer wieder Begriffe und Metaphern, die einem religiösen Vokabular entstammen: Sie sprechen von einer liturgischen Unterbrechung des Alltags, vom Fernsehen, das von den weltlichen Dingen fort und in den Bereich des Heiligen hineinführt und so eine neue Realität ermöglicht, und schließlich von der kosmischen Lyrik der Kommentatoren. Diese metaphorische Fremdbeschreibung kann unmetaphorisch allerdings auch zur Selbstbeschreibung des Ereignisses Weltjugendtag durch die Kirche dienen. Daraus ergibt sich: Nicht nur die Kirche findet im Fernsehen ein Medium, das ihr die ihrem Anspruch gemäße Selbstdarstellung allererst ermöglicht, sondern auch das Fernsehen sieht sich in einem kirchlichen Ereignis wie dem Weltjugendtag mit seinen eigenen religiösen Zügen konfrontiert – ein perfektes Medienereignis also.

Doch so nah sich Kirche und Fernsehen in solch einer Analyse kommen, ihre Perspektiven gehen doch auch während des Ereignisses nicht ineinander auf. Gerade aus dieser Nähe ergeben sich vielmehr die tiefen Ambivalenzen vieler der Geschehnisse von Köln. Und sie macht es, glaube ich, für kritische Stimmen so schwierig, sich angemessen zu artikulieren und Gehör zu finden.

III.

Besonders ambi- oder multivalent ist die Figur des Papstes. Das gilt ganz besonders für den konkreten Papst, Benedikt XVI., da er aus dem Land stammt, in dem nicht nur diesmal der Weltjugendtag stattfand, sondern in dem Fragen christlicher Ökumene seit der Reformation von besonderer Brisanz sind. Doch dazu später etwas mehr. Die funktionale Ambivalenz liegt zunächst darin, dass der Papst der Star des Massenevents und des Medienereignisses ist, aber nicht der Fluchtpunkt des religiösen Ereignisses, das hier rituell-realisierend vollzogen wird. „Wir sind gekommen, um ihn anzubeten“, bezieht sich trotz aller sichtbaren Verehrung eben nicht auf den Papst, sondern auf Christus.

Der Papst allerdings lädt ein, und weil er aufgrund der Struktur der Kirche eine Figur ist, die es nur einmal auf der Welt gibt und die zudem im Vatikan weitgehend der Öffentlichkeit entzogen bleibt, ist er etwas Besonderes und es umgibt ihn die Aura des Geheimnisvollen. Er hat damit gleichsam qua Amt Starpotential. Das braucht er nur noch aktiv auszuspielen und dazu bedarf es nur kleiner Gesten – Segensgesten für die Gläubigen der Kirche, deren oberster Hirte und Lehrer er ist, Gesten der Zuwendung für die Jugendlichen, für die seine Anwesenheit die entscheidende Zugabe zum kirchlichen Ferienlager oder zur Europatour ist, und ein Blick in die Kameras, ein Wort jenseits des Manuskriptes für die Massenmedien. Bei deren Bedürfnis nach Personalisierung, Dramatisierung und Emotionalisierung verspricht jeder Auftritt des Papstes eine gute Show: Es ist im voraus klar, wer im Blickpunkt steht, die Kulisse ist festlich, feierlich, und es ergeben sich emotional ergreifende Geschichten am Rande. Daher folgen Pilger und Medienvertreter nur allzu gern und zahlreich der Einladung.

Die Kirche bekommt ihren Event aber nur um den Preis einer Akzeptanz der Eventkultur, für deren massenmediale Seite das religiöse Ritual vielleicht ein historischer Vorläufer, aktuell allerdings eben nur von sekundärer Bedeutung ist. Und so agieren die beteiligten Journalisten zwar einerseits mit aller Routine. Schließlich geht es wie sonst auch um die Live-Inszenierung für ein Publikum, das trotz räumlicher Entfernung das Gefühl haben soll, dabei zu sein. Inhaltlich sind sie aber häufig erstaunlich hilflos. Die allerorten hinzugezogenen Experten helfen dabei mal mehr und mal weniger. Profitierte Jörg Schönenborn, der Moderator des Kölner Haussenders WDR, von der Souveränität und Gelassenheit des medienerfahrenen Pater von Gemmingen von Radio Vatikan an seiner Seite, so könnte Stephan Kulle auf Phoenix mangelnde Souveränität in der Themenkenntnis nur schwer hinter der eigenen Erfahrung von Trauerfeier und Papstwahl in Rom verbergen, über die er bereits berich-

ten durfte. Im Einzelnen mag das an unprofessioneller Vorbereitung oder den Tücken der Live-Sendung gelegen haben, grundsätzlich ist es aber Ausdruck eines Dilemmas zwischen andächtiger Teilnahme am Ereignis und journalistischer Information für diejenigen, die erst einmal erklärt haben wollen, um was es da eigentlich gerade geht.

Denn worum es im Einzelnen ging, war keineswegs selbstverständlich. Das Ereignis wurde zwar durchgehend als Ausdruck eines zentralen Teils unserer Kultur präsentiert. Deswegen wurde es trotz Sicherheitsaufgebots niemals als bedrohlich gewertet, dass sich eine Million Menschen versammelten, darunter überall solche, die sich offensiv auch mit deutschen nationalen Symbolen schmückten, was sonst eher Misstrauen erregt, und darunter zahlreiche, die sonst als Ausländer skeptisch beäugt würden – man stelle sich nur einmal kurz die Resonanz eines vergleichbaren Treffens von Muslimen oder einer anderen Religionsgemeinschaft vor. Doch zugleich war auch bei diesem christlichen Event vieles ziemlich fremd. Was als Erklärung von Unbekanntem bei liturgischen Formen wie der Vigil angemessen war und beim Papst – von Pileolus bis zu den roten Schuhen – noch zur Starrolle passte, wurde schnell seltsam, wenn es um die Teenager von Nebenan ging. Doch auch sie mutierten für das Fernsehen zu Exoten, sobald sie als katholische Christen auftraten. So mussten sich zwei thüringische Pilger von Moderator Kulle, obgleich dieser selbst immer wieder seine thüringische Herkunft betonte, ernsthaft fragen lassen, ob man in Thüringen als Christ ganz normal leben könne oder ausgegrenzt werde.

Was angesichts solcher Befremdlichkeiten am leichtesten vermittelbar bleibt, sind die beeindruckenden Stimmungen – ausgelassenes Feiern sogar ohne Alkohol und plötzliche meditative Stille – und die unvergesslichen Bilder – der Papst auf dem Schiff und der einem Ufo gleich leuchtende Baldachin auf dem Marienfeld vor hunderttausenden von Menschen. Dass diese Metabotschaft der guten Stimmung aus Sicht der Kirche zwar gewollt, aber eben nicht die entscheidende Botschaft ist, brachte nun wiederum der Papst in seinen Ansprachen konsequent zum Ausdruck und entzog sich damit theoretisch-theologisch wie praktisch der Vereinnahmung im stimmungsvollen Event.

IV.

Die Klammer seiner Ansprachen bildete neben der Pilgergeschichte der Weisen und dem Thema der Anbetung die Eucharistie. Bereits in den ersten Sätzen zu den Jugendlichen vom Schiff aus, stellte Benedikt diese Verbindung her: „Wie Ihr habe auch ich mich auf den Weg gemacht, um

zusammen mit Euch niederzuknien vor der weißen konsekrierten Hostie, in der die Augen des Glaubens die reale Gegenwart des Erlösers der Welt erkennen.“ Das Niederknien vor der Hostie, die in einer goldenen Monstranz auf den Altar gebracht wurde, vollzog sich dann im Rahmen der Vigilfeier, und das Thema Eucharistie stand schließlich auch im Zentrum der Ansprache vor der Eucharistiefeier am Sonntag, bei der Hostien nicht nur gewandelt und geschaut, sondern auch in der Kommunion ausgeteilt wurden.

Die Betonung der Eucharistie ist wie schon das Motto theologisch sehr konsequent. Beides expliziert das Geschehen und seine religiöse Bedeutung. Beschreibt das biblische Motto des Weltjugendtages den Prozess der Pilgerschaft, der mit der Reise nach Köln von den Teilnehmern auch praktiziert wurde, so ist die Eucharistie die zentrale Feier der Einheit der der Christen, die sich als Leib Christi verstehen. Sie ist im Ritual genau das, was auch der Weltjugendtag als ganzes sein will. Eine sichtbare, erfahrbare und wirkungsvolle Feier der Gemeinschaft mit Jesus Christus und damit zugleich sichtbare Verwirklichung der Kirche als weltweiter Einheit. Doch so konsequent die zentrale Verbindung von Event und Ritual auf der einen Seite ist – und dem katholischen Theologieprofessor Ratzinger ist zu unterstellen, dass ihm alle Verästelungen dieser Verbindung klar sind –, so schwer ist sie zu vermitteln. Diese Vermittlung ist aber aus Sicht der Kirche ein zentrales Problem.

Es geht dabei nicht nur um die Konfrontation eines betagten Theologieprofessors mit hunderttausenden von jungen Menschen – und mit Journalisten, die anschließend wohl in erster Linie deshalb immer wieder von anspruchsvollen Reden sprachen, um sie selbst nicht erklären zu müssen und um ihre eigene Überforderung hinter der der Jugendlichen verstecken zu können. Denn die konnte vermeintlich eindeutig an ausbleibenden Beifallsstürmen während der Ansprachen abgelesen werden.

Es geht bei dem Vermittlungsproblem auch um den Vermittlungsscharakter dieser zentralen Feier mit Wein und Brot selbst, deren richtiges Verständnis in der Geschichte des Christentums immer wieder strittig war. Im sechzehnten Jahrhundert bildeten Fragen des Eucharistieverständnisses einen wichtigen Punkt in den reformatorischen Streitigkeiten mit der römischen Kirche. Martin Luther hielt die damals vorherrschende Lehre von der Wandlung der Substanz von Brot und Wein bei Erhalt der äußerlichen Gestalt für einen philosophischen Trick, der jedoch in sich widersprüchlich sei. Die Frage nach dem richtigen Verständnis war aber auch der zentrale Streitpunkt unter den Reformatoren Luther, Calvin und Zwingli. Ist die Feier Erinnerung an ein vergangenes, also abwesendes Geschehen, so sah es Zwingli, oder ist dieses Geschehen des Opfers Christi in der Feier real präsent, so verstand es Luther in

Übereinstimmung mit der katholischen Lehre? Und wenn Christus in Brot und Wein präsent ist, wie ist dann das Verhältnis von Präsenz und Präsentation zu denken? Diese Fragen waren als intellektuelle Reflektionen des Glaubens immer eng verbunden mit zeichen- und medientheoretischen Überlegungen der jeweiligen Zeit, die ich an dieser Stelle nicht im Einzelnen entfalten kann. Vor diesem Hintergrund mag es aber passend erscheinen, dass Benedikt einen visuellen Rahmen verwendete, wenn er sagte, dass in der Hostie „die Augen des Glaubens die reale Gegenwart des Erlösers der Welt erkennen“. Wird nicht allorten betont, dass wir in einer zunehmend visuell bestimmten Medienwelt leben? Und erweist sich dann nicht die katholische Kirche an dieser Stelle als erstaunlich medienkompatibel und darin erneut auf der Höhe der Zeit? Die goldene Monstranz, das wohlgeordnete Geschehen am Altar und die prunkvoll gewandeten Beteiligten an der Zeremonie haben schließlich optisch Einiges zu bieten.

Das kann man so sehen. Man muss dann aber auch sehen, dass die mediale Betonung des Sichtbaren als Metabotschaft sich in eine Traditionslinie innerhalb des Katholizismus einfügt, die zwischen Schau der Eucharistie (in der Messe, aber auch in Prozessionen) und Teilnahme an der Kommunion (durch Empfang von Brot und Wein) unterschieden und letztere eher restriktiv gehandhabt hat. Diese Kommunionsspraxis war Gegenstand nicht nur protestantischer Kritik, sondern seit dem II. Vatikanischen Konzil wurden auch in der katholischen Kirche hier eher andere Akzente gesetzt, die auf eine volle Teilnahme der Anwesenden zielen. Während also die Metabotschaft der Medien abbildbare Einheiten und sichtbare Zeichen der Einheit betont, geht es bei der religiösen Botschaft ebenso um die leibliche Erfahrung der Einheit, die nur im interaktiven Zusammenkommen möglich ist und sich dabei sehr eng mit einer dann notwendig politischen Praxis der Einheitsbildung verbindet.

Auch diesen Punkt der Ganzheitlichkeit des Ereignisses hat Benedikt in seiner Ansprache formuliert: „Brot und Wein werden sein Leib und sein Blut. Aber an dieser Stelle darf die Verwandlung nicht Halt machen, hier muss sie erst vollends beginnen. Leib und Blut Jesu Christi werden uns gegeben, damit wir verwandelt werden. Wir selber sollen Leib Christi werden, blutsverwandt mit ihm. Wir essen alle das eine Brot. Das aber heißt: Wir werden untereinander eins gemacht. Anbetung wird, so sagten wir, Vereinigung. Gott ist nicht mehr bloß uns gegenüber, der ganz Andere. Er ist in uns selbst und wir in ihm. Seine Dynamik durchdringt uns und will von uns auf die anderen und auf die Welt im ganzen übergreifen, dass seine Liebe wirklich das beherrschende Maß der Welt werde.“

Hinter dem Papst war währenddessen ein Transparent argentinischer Pilger mit dem Slogan der globalisierungskritischen Bewegung „un otro

mundo es posible“ zu sehen. Diese Überzeugung ist durchaus kompatibel mit der Botschaft einer grundlegenden Verwandlung, die der Papst verkündete. „Indem er Brot zu seinem Leib und Wein zu seinem Blut macht und austeilte, nimmt er seinen Tod vorweg, nimmt er ihn von innen her an und verwandelt ihn in eine Tat der Liebe. [...] Alle Menschen warten immer schon irgendwie in ihrem Herzen auf eine Veränderung und Verwandlung der Welt. Dies nun ist der zentrale Verwandlungsakt, der allein wirklich die Welt erneuern kann: Gewalt wird in Liebe umgewandelt und so Tod in Leben. [...] Das ist sozusagen die Kernspaltung im Innersten des Seins – der Sieg der Liebe über den Hass, der Sieg der Liebe über den Tod. Nur von dieser innersten Explosion des Guten her, das das Böse überwindet, kann dann die Kette der Verwandlungen ausgehen, die allmählich die Welt umformt.“

Sein Versuch, den Ausgangspunkt der Verwandlung der Welt auf die Formel von der Kernspaltung des Seins und der inneren Explosion des Guten zu bringen, dürfte innerhalb einer globalen Friedensbewegung allerdings zu Recht kaum auf Gegenliebe stoßen. Mehr als dieser metaphorische *Faux pas* zeigt aber die Einordnung der radikalen politischen Positionen in ein theologisch austariertes Gesamtsystem die Haltung des systematischen Theologen Ratzinger, die dieser auch als Papst Benedikt nicht aufgegeben hat. Von einem Starredner, der die Massen mitreißen will, wäre Anderes zu erwarten. Benedikt verweigert sich zwar den visuellen Gesten des Popstars nicht – er winkt in die Menge und segnet – aber er entzieht sich in seinen Aussagen zugleich allen einfachen Vereinnahmungen. Damit erweist er sich als konsequenter Anti-Star.

Sollte dies sein Anspruch sein, kann es ihn zwar nicht verwundern, es müsste ihn allerdings zutiefst beunruhigen, wenn die Massen seine Ansprache auf dem Marienfeld nicht etwa mit Ausrufen der Bewunderung für Jesus Christus, sondern für ihn, Benedetto beantworteten. Denn darin drückt sich zwar vielleicht ehrliche Begeisterung aus, aber eben auch ein bleibendes Vermittlungsproblem. Seine Haltung der reflektierten und darin klaren Entschiedenheit bleibt der bunten Begeisterung der Massen fremd. Beim Versuch einer Vermittlung waren die katholischen Amtsträger und Experten im Fernsehen ihm allerdings auch nur eine schwache Hilfe, da sie in einer Mischung aus persönlicher Euphorie und formatbedingter Knappheit selbst immer wieder die begeisternde Stimmung in den Vordergrund rückten und über die Probleme des kirchlichen Alltags hinwegsehen. Nur, die gute Stimmung in Köln schafft wahrscheinlich ebenso wenig volle Kirchen wie die theologische Werbung für die Eucharistie durch Benedikt, von der schon in den Medienberichten kaum mehr übermittelt wurde als die Aufforderung, doch Sonntags wieder häufiger zur Messe zu gehen.

V.

Medienereignis, Massenevent und religiöse Feier erweisen sich als Formen der Produktion einer sichtbaren, weltweiten Einheit auf verschiedenen Ebenen. Diese Engführung ohne Verschmelzung mit allen Ambivalenzen, die in Person und Akzenten des Papstes besonders deutlich werden, sie erklärt vielleicht auch, warum die Kritik von verschiedenen Seiten selbst dann kaum angemessen artikuliert werden konnte, wenn sie wichtig und berechtigt war.

Kritik an der Medienberichterstattung konnte nämlich kirchlicherseits immer damit konfrontiert werden, dass sie nur die Metabotschaft betreffe und diese zudem überbetone. Es gehe doch im Kern um die Jugendlichen, die ihren Glauben feiern wollten. Diese Einschätzung trifft zum Teil auch die Kritik am Eventcharakter und an bestimmten damit zusammenhängenden Ausdrucksformen, wie der in den Ohren mancher Kritiker schlechten Musik, der nervenden Lautstärke, den nationalen Symbolen, den kitschigen Souvenirs oder der naiven Begeisterung und Ekstase. Sie muss sich ebenfalls vorwerfen lassen, dass sie den religiösen Charakter verkenne, ebenso wie den Zusammenhang von ausdrucksstarkem Geschehen vor Ort und medialer Aufmerksamkeit. Als medial geäußerte Kritik an Extremen profitiert sie gerade von dem, was sie kritisiert, und trägt insgesamt eher noch zur Popularisierung des Ganzen bei. Als populäres Spektakel, das große Aufmerksamkeit erregte, war der Weltjugendtag eben ein „perfekt inszeniertes Medienereignis“. Und die ARD, in deren Tagesthemen-Bericht zur Messe auf dem Marienfeld diese Gesamtbewertung ausgesprochen wurde, war daran selbst – vorsichtig ausgedrückt – nicht ganz unbeteiligt. Kritik am Event muss aber schließlich, wenn sie sich selbstgefällig-ironisch an der Naivität der Christen erfreut, auch damit rechnen, angesichts der Performance des Papstes, immerhin also des erklärten Stars des Treffens, selber als Kritik unter Niveau zu erscheinen. Denn der erfüllt dieses Klischee nun gerade nicht – was auch immer man von seiner Theologie halten mag.

Es bleibt die innerchristliche und innerkatholische Kritik an der religiösen Feier und der Selbstinszenierung der Kirche. Hier ist es Tobias Raschke von der Jugendorganisation der Initiative „Wir sind Kirche“ durch geschickte Platzierung des prägnanten Schlagworts vom „Weltpapsttag“ gelungen, in Fernsehen und Zeitungen, immer wieder Raum für seine kritische Sicht der Veranstaltung und für eine grundsätzliche Kritik der Politik der katholischen Kirche zu gewinnen, eine Kritik, die durch Verzicht auf Diskussionsveranstaltungen bewusst an den Rand gedrängt worden sei (z.B. in einem Interview für Spiegel-Online: www.spiegel.de/panorama/0,1518,370594,00.html).

Die nicht nur von ihm immer wieder vorgebrachte, dringliche Kritik an der Sexualmoral und der damit verbundenen Rolle der katholischen Kirche in der Bevölkerungs- und Gesundheitspolitik sowie auch die Kritik am Ausschluss von Frauen aus Leitungsämtern und andere kirchenpolitische Kritik hat es aus zwei Gründen schwer, sich überzeugend zu artikulieren. Einmal, weil ihr innerkirchlich entgegen gehalten werden konnte, beim Weltjugendtag gehe es in erster Linie um die gemeinsame Feier des Glaubens, die ja augenscheinlich von den anwesenden Jugendlichen gesucht und gewollt werde – die innere Konsequenz dieses Konzepts habe ich versucht darzustellen. Über einzelne praktische und politische Konsequenzen des Glaubens sowie über die jeweiligen Probleme solle, so die Gegenargumentation, durchaus diskutiert werden, aber eben bei anderer Gelegenheit. Die innerkirchlichen Kritiker erscheinen dann als Spielverderber bei einer Feier, die ja auch ihre sein müsste – eine äußerst unbequeme Position. Die Kritik hat es zum Zweiten schwer, weil auch das Hauptmedium des Ereignisses, das Fernsehen, als audiovisuelles Massenmedium eine Affinität zu feierlicher Unterhaltung als Inhalt und gleichsam empfangender Haltung als Rezeptionsform hat und daher die Trennung von Feiern und wirksamer Kritik sowie politischem Handeln latent unterstützt.

Kritische Positionen wie die von Tobias Raschke wurden zwar immer wieder einbezogen, um zu zeigen, dass journalistisch umfassend und eben nicht völlig distanzlos berichtet wurde. Ihnen wurde aber kaum inhaltliche Aufmerksamkeit entgegengebracht, weil das der Stimmungsproduktion entgegengestanden hätte. Sie wurden vielmehr weitgehend auf die stereotype Kondomfrage reduziert. Es wurde gegenüber den katholischen Amtsträgern allerdings sofort entschuldigend betont, dass man diese unbequeme Frage stellen müsse, weil sie die Jugendlichen bewege. Hinzu kam: Die Frage selbst entlarvte häufig die wohl dosierte Inszenierung von Kritik, da sie so gestellt wurde, dass sie an den Problemen vorbei zielte. Denn die Entscheidung, ob die Kirche als Veranstalterin auf dem Weltjugendtag Kondome verteilt, kann sie treffen, wie sie will. Kondome aber grundsätzlich gegen einen verantwortlichen Umgang mit der Sexualität auszuspielen und deswegen in Ländern mit dramatischer Bevölkerungsentwicklung und hohen Raten von HIV-Infizierungen von ihrer Verwendung abzuraten, ist selbst unverantwortlich. Hier wäre genau zu unterscheiden. Doch können die nötigen Differenzierungen in einem Statement oder Wortwechsel auf Sekundenbasis eben kaum entwickelt werden. So wichtig es ist, die Chancen zu kritischen Aussagen zu nutzen: die Gefahr, bei den nicht schon vorab von der kritischen Position Überzeugten als bloßer Spielverderber zu erscheinen, ist gerade für Laien des Mediengeschäfts groß.

VI.

Ein weiterer, in Deutschland besonders relevanter, innerchristlicher Streitpunkt betrifft die Frage der Einheit in der Verschiedenheit von Konfessionen, und damit nun genau das Thema, das ich als Verbindungspunkt von religiöser Botschaft und medialer Metabotschaft auf verschiedenen Ebenen entwickelt habe. Denn es ging bei dem Weltjugendtag, so die These, zentral um weltweite Einheit. Sie wurde in dem Event durchaus überzeugend inszeniert und konnte so als Horizont kirchlichen Handelns medial sichtbar gemacht werden. Einheit in Gemeinschaft ist allerdings nach wie vor nicht die alltägliche Wirklichkeit der Christen. Sie ist zwar massenmedial darstellbar, aber eben in der katholischen Kirche nicht real präsent. Deren Reichweite ist zwar weltweit, sie umfasst aber nicht alle Christen auf der Welt.

Und das ist nun genau der Punkt, an dem die Spannung von theologisch konsequent gestaltetem religiösen Ereignis, Praxis des Events und weltweit wahrnehmbarer Darstellung im Medienereignis in Widersprüche gerät, die durch Verschiebung der Kritik auf eine jeweils andere Ebene kaum noch aufzulösen sind. Hier kommt vor dem ökumenischen Selbstanspruch die Symbiose der verschiedenen Ebenen des Ereignisses an ihre Grenze. Hier fallen Botschaft und Metabotschaft auseinander. Das will ich abschließend entwickeln, denn hier zeigt sich nicht nur die Brisanz des Universalitätsanspruchs von Kirche, sondern auch, dass die Einheit der Welt zwar nur massenmedial zu haben ist, dass sie in der medialen Konstruktion allerdings zunächst als Problemhorizont erscheint, der durch verantwortetes politisches Handeln zu erschließen ist.

Die abstrakte gesellschaftliche Funktion der Massenmedien – so die These soziologischer Systemtheorien funktionaler Differenzierung – liegt darin, die Welt als den unabweisbaren und darin wirklichen Horizont des gesellschaftlichen Handelns präsent zu halten. Dafür eignen sich besonders Ereignisse, deren weltweite Bedeutung sinnfällig darstellbar ist. Das können allerdings ganz unterschiedliche Ereignisse sein. Und die Zusammenhänge, in denen sie stehen, brauchen im Einzelnen nicht zu interessieren. Die Metabotschaft jeder Berichterstattung über Weltereignisse ist in diesem Sinn die Einheit der Welt. Es zeigt sich aber bei genauerem Hinsehen, dass es sich um ein sehr anspruchsloses Konzept von Einheit handelt, da es zu ihrem Nachweis schon ausreicht, dass ein Ereignis an verschiedenen Orten des Globus wahrgenommen wird. Je mehr Ereignisse dieser Art und je mehr Wahrnehmungen, desto besser. Für diese Verbesserungen sorgen immer dichter vernetzte Übertragungswege für Nachrichten. Das Konzept ist als solches maximal inklusiv. Jede übertragene und wahrgenommene Nachricht zählt.

Das kirchliche Konzept weltweiter Einheit ist demgegenüber vielleicht als maximal integrativ zu beschreiben. Das heißt aber, es ist deutlich anspruchsvoller. Denn es setzt nicht nur darauf, eine Nachricht, in diesem Fall die christliche Grundbotschaft des „Sieges der Liebe über den Tod“, um die Formulierung des Papstes aufzugreifen, möglichst optimal zu verbreiten, sondern es zielt darauf ab, bei den Empfängern eine Veränderung des Selbstverständnisses zu erreichen, die sich in praktischen Konsequenzen ausdrückt. Einheit verbindet sich also mit dem Anspruch einer universalen Gemeinschaft von Menschen, die sich in bestimmten Grundsätzen untereinander verbunden wissen und als Teil eines gemeinschaftlichen Ganzen erfahren. Es ist klar, dass diese Vorstellung von Kirche als maximal integrierter Gemeinschaft keinen Ist-Zustand beschreibt – und wohl auch kaum je beschreiben wird, sondern eine Zielvorstellung. Eine Zielvorstellung allerdings, die sich mit der Geschichte Jesu von Nazareth auf ein historisches Geschehen zurück bezieht, das sie als entscheidendes legitimierendes, motivierendes und orientierendes Ereignis deutet. Dieser deutende Rückbezug vollzieht sich in der beständigen, erneuten und erneuernden Auslegung der entsprechenden Geschichten und der rituellen Repräsentation und Performanz.

Womit zum Schluss ein letztes Mal die Rolle der Eucharistiefeier beim Weltjugendtag in den Blick rückt. Denn an der Eucharistie scheiden sich nach wie vor die Geister, auch wenn über ihre zentrale Bedeutung unter den Christen ein recht weitreichender Konsens besteht. Und mehr noch: An ihr werden nach wie vor die christlichen Gemeinschaften geschieden. Das Zeichen der Einheit wird nämlich von offizieller katholischer Seite mit einer rigiden Praxis der Unterscheidung verbunden. Die Gründe dafür liegen in historischen Entwicklungen, sie liegen aber auch in dem gerade skizzierten maximal-integrativen Anspruch. Denn er führt dazu, die Eucharistie, die sowohl sichtbarer Ausdruck der bestehenden Einheit, als auch zugleich als rituelle Mahlzeit gleichsam eine Stärkung auf dem Weg, also Ausgangspunkt zusätzlicher Motivation für den unabgeschlossenen Prozess der Gemeinschaftsbildung bei bleibenden Verschiedenheiten ist, nun gerade exklusiv zu praktizieren. Das geschieht, indem das Ineinander der beiden Momente Ausdruck und Prozess als ein Nacheinander aufgefasst wird. Das entscheidende Argument gegen eine Teilnahme von Protestanten an der Kommunion lautet dann, dass die Kirchengemeinschaft zwar Ziel gemeinsamer Anstrengungen sei, man die noch nicht erreichte vollständige Einheit aber nicht in der gemeinsamen Feier sichtbar vorwegnehmen dürfe. Das ist die Konsequenz aus den Aussagen des Papstes beim ökumenischen Treffen, „dass volle Einheit und wahre Katholizität zusammengehen“ und dass es „keinen Dialog um den Preis der Wahrheit geben“ dürfe – auch wenn die Eucharistie bei

diesem Treffen bezeichnenderweise kein Thema seiner Rede war. Dabei wird nun allerdings das Maximalziel der vollständigen Integration zu einer Maximierung der Bedingungen verwendet und so parallel zum eigenen Anspruch der Einladung eine Praxis der Exklusion gefördert.

Die offiziell vorgeschriebene Praxis entspricht nicht durchgehend der Wirklichkeit in katholischen Gemeinden. Hier wird der Gleichzeitigkeit von rituellem Ausdruck und gemeinsamem Prozess mancherorts erfreulicherweise mehr zugetraut. Aber die offizielle Linie wurde nach der Ansprache des Papstes und vor der Eucharistiefeier mit Kommunion auf dem Marienfeld explizit an alle Anwesenden verkündet: Teilnehmen dürfen nur Angehörige der katholischen Kirche. Sie konterkarierte die integrativen Effekte des Events, ob es nun von der Mehrheit so erlebt wurde oder nicht. Nach meiner Auffassung musste dieser Widerspruch zwischen der offen inklusiven Form der Gesamtveranstaltung und der Exklusion von der integrativen Form des Eucharistie-Rituals nur deswegen so deutlich markiert werden, weil das Thema der sichtbaren Einheit der weltweiten Kirche die Inszenierung des Ereignisses so konsequent durchzog. Er ist damit zwar ein konsequenter Akzent, aber zugleich einer, der dem Ziel eines Zeichens des gemeinsamen Aufbruchs und des gemeinsamen Einsatzes für eine menschlichere Welt zuwiderläuft und keineswegs notwendig gewesen wäre. Wenn es dann noch bewusst kalkuliert war, dass die negativen Effekte unterhalb der Schwelle lagen, die für die mediale Aufmerksamkeit und medial ermöglichte Anteilnahme an der Feier des Weltjugendtages relevant sind, weil die Ansprüche an ein ausdrucksstarkes Signal der Einheit von weltweiter Bedeutung hier geringer sind, dann wäre dies zwar Ausdruck einer hohen medienbezogenen Kompetenz, aus meiner Sicht zugleich aber mehr als bedauerlich.

Es ist daher zu hoffen, dass die Erwartung des Kölner Kardinals Meisner, der Weltjugendtag sei ein Ereignis von welthistorischer Bedeutung, sich nicht erfüllen wird. Meisner formulierte sie vor lauter Vorfreude gleich schon einmal bei der Eröffnungspressekonferenz. Ihre Einlösung steht aber nicht unbedingt zu erwarten – oder zu befürchten, denn: Ein perfekt inszeniertes Medienereignis allein macht noch kein „Stück Weltgeschichte“.